

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreimal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, früh, in einem Bogen. Der Preis beträgt für das Vierteljahr 15 Sgr.; einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr.; durch die Post bezogen, kostet es 21 Sgr. 3 Pf. vierteljährlich.

Inserate werden den Tag vor der Ausgabe bis spätestens Mittag 12 Uhr



angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg in der Stadtbuchdruckerei, in Kempen in der Buchhandlung von G. Fränkel, in Bernstadt in der Handlung von Lorenz. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr., bei Wiederholungen bloß die Hälfte.

Ein Volksblatt

für Staats- und Gemeinwohl, zur Belehrung und Unterhaltung.

(Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

N^o. 67.

Donnerstag, den 10. August.

1848.

Politische Rundschau.

Frankfurt a. M., den 4. August. In der 55. Sitzung der verfassunggebenden Reichsversammlung ist die Todesstrafe mit Ausnahme da, wo es das Kriegrecht vorschreibt, abgeschafft worden. Ebenso sind die Strafen des Prangers, der Brandmarkung und der körperlichen Züchtigung abgeschafft. Nach meiner Meinung das Letztere noch etwas zu früh, denn die „reaktionären“ Deutschen verdienen noch ein wenig Prügel. In der andern Art ist's wieder gut, weil, wenn die Russen kommen, sie die Knute auch nicht mehr in deutscher Luft anwenden dürfen. 's hat hat Alles sein Gutes!

Das Reichskabinet ist jetzt vollständig gebildet. Es sieht folgendermaßen: Fürst Leiningen, Auswärtiges; von Beckerath, Finanzen; von Peucker, Krieg; von Schmerling, Inneres; Heckscher, Justiz, und Duckwitz, Handel.

Der Reichsverweser ist am 3. August mit seiner Familie in Frankfurt angekommen und 1000 Jungfrauen haben ihn begrüßt, so wie andere 1000 in Sachsenhausen. Närrisch Ding das! Hat's denn keine Junglinge dorten? Du lieber Himmel, wo werden die Männer für jenes Chor herkommen sollen! Der einzige Graf Meran ist zu wenig.

Berlin, den 5. August. Die blaurockigen, rundhütigen, behirschfängerten Constabler hatten nicht übel Lust die Abgeordneten von Berg und Robertus in No. „sicher“ zu bringen. Nur die vorgewiesenen Karten haben sie retten können vor den Unerbittlichen und ihren „kühnen Griffen.“ — Der Schweidnitzer Bürgermord ist das Tagesgespräch von Berlin und wird wahrscheinlich eine größere geschichtliche Bedeutung erlangen, als der alte Schweidnitzer Bierstreit.

Der Finanz-Minister Hansemann hat sich we-

gen der Branntwein- und Rübenzuckersteuer gegen die ihn anfeindenden Gutsbesitzer gut herausgebissen und scheinen die Herrn nur kaltes Feuer bei ihrem Angriffe auf der Pfanne gehabt zu haben. — Der 6. August ist in Berlin ruhig abgelaufen. Das Merkwürdigste bei der ganzen Feier war, daß die 500 Teltower Bauern, welche von der reactionären Partei auf den Kreuzberg geladen waren, als sie die große Pauke und das „Schleswig-Holstein- Meer- umschlungen der Demokraten hörten, hübsch sacht auf ihre breit gehaltenen Wagen sich verfügten und nach Hause fuhren, während die Weniger-Bemittelten nach deutscher Art neben und hinter den Pferdeschwänzen einhertrabten. Sie hätten's klüger gemacht, die Dominicizeit zur Rübenfaat zu benutzen und den Regen in Anwendung zu bringen, welcher den Berlinern zu guter Letzt an diesem Tage das deutsche Feuer noch ein wenig abgekühlt hatte.

Breslau, den 6. August. Das Anerkennungsfest der deutschen Einheit ist hier sehr großartig gewesen. Die 13 Bürgerwehr-Bataillone, das Freikorps, die Bürgergrenadiere, die vereinigten Schützen, das Studentenkorps und die Bürgerkavallerie rückten frühmorgens vor die Stadt auf den Exercierplatz, stellten sich in einer riesigen Linie auf und ließen ein donnerndes Hoch zu Ehren des Reichsverwesers, dem Träger der deutschen Einheit, erschallen. Ich glaube, man wird das Echo in Petersburg vernommen haben! Man vernimmt ja selbst das Kleinste dort, was in Deutschland geschieht. — Nachmittags war eine freie Feier. Dr. Lewi hielt eine Festrede vor 50 bis 60,000 Menschen. Auch der anwesende Abgeordnete Arnold Ruge wurde mit rauschendem Beifall gehört. — In Schweidnitz hat sich's beruhigt; dagegen herrscht in Liegnitz eine große Erbitterung gegen die Reactionäre, weil es diesen mit Hilfe der Militär-Aerzte gelungen war, ihnen ihren demokratischen Klubb-Vorstand Dr. Cunert ins Ausland zu schaffen. Derselbe ist

nämlich Landwehr-Unteroffizier; daher der Einfluß der Militär-Aerzte. In Breschen hat's kra-wallert und in Danzig gab's wegen dem berühmten Hünze sogar blutige Ausritte. Von Stettin schreibt man, daß dort jedes Plakat, welches zu einer Feier des 6. August einludete, möglichst schnell abgerissen wurde und daß sich selbst ein Stabs-offizier dabei betheiligte.

Baiern, Württemberg, Baden und Kurhessen haben der deutschen Einheit ohne Weiteres gehuldigt. So sind aus den ehemaligen ersten Zertrennern die ersten Vereiner geworden. Dagegen der Herzog von Braunschweig hat nicht ohne Weiteres mögen das Gleiche thun. Darüber sind die Braunschweiger wirsch geworden und haben so lange rumort, bis das Ministerium erklärte: Seine Hoheit habe gnädigst geruht, den in Frage stehenden Huldigungsact zu gestatten. Siehst du, Frige? Ja, die Braunschweiger kennen wir schon! Ihre hannoverschen Brüder haben mehr Zahmheit, denn der alte August hat bloß eine stilistische Umschreibung des preuß. Armeebefehls ergehen lassen und man hat sich befriedigt. — In Anhalt- Dessau ist der Adel gänzlich abgeschafft worden. Die Dessauer haben ihren alten Marsch Vorwärts noch nicht vergessen; wir Preußen werden doch wohl dem alten Takte folgen! — Nun, da es zum Kanonern kommen soll, so schreibt man aus Schleswig-Holstein, seien die Schweden mit Mann und Maus abgezogen. Wohin denn? I das wissen wir schon: zu ihren heimathlichen Fluren. Das machen sie recht, denn der Russe würde sie sammt den Dänen einmal verschlingen. Nur Freundschaft mit den Deutschen, ihr Schweden! Das giebt euch Rettung vor den Großfressern! — Aus Kopenhagen geht die Nachricht, daß die Hafen der Elbe, Weser und Jade mit dem 15. August blockirt werden.

Die Ungarn wollen aus Oesterreich zwei Reiche bilden: ein ungarisches und ein deutsches. Beide soll aber der Kaiser regieren, nur muß er in Ofen residiren, und wenn er das nicht will, so soll er ihnen einen andern, einen jungen König geben.

Durch lauter unglückselige Mißverständnisse des Magistrats sind die Liegnitzer um ihr Reichsverweserfest gekommen. Derselbe hat nämlich vom Breslauer Bürgerwehrkommandanten gehört, daß in Breslau auch keins sein wird, und hinten 'rum hören wir, es ist doch eins gewesen, aber ohne den Kommandeur. Ja, iren ist menschlich.

Folgendes, lesenswerthes Placat wurde in Liegnitz am 3. August mit großem Beifall an allen Straßenecken gelesen, auch durch das Zeitblatt „der Demokrat“ und andere, veröffentlicht.

„Preußen soll in Deutschland aufgehen!“ Friedrich Wilhelm IV.

Als unser König Preußen als einen Theil des ganzen deutschen Vaterlandes hinstellte, als er sogar die ruhmvollen Worte sprach: „Preußen soll in Deutschland aufgehen!“ welcher Jubel, welche Begeisterung von allen Seiten! —

Endlich ist die ersehnte Zeit gekommen, wo das Wort zur That werden soll, wo die Begeisterung durch Anerkennung des Reichsverwesers als Repräsentanten deutscher Einheit sich bewahrheiten kann.

Da auf einmal soll die deutsche Kokarde wieder der preußischen weichen, und das Banner des gemeinsamen Vaterlandes vor der schwarzen und weißen Fahne sich demüthig verneigen.

Wie ist eine solche plötzliche Sinnesänderung nur möglich?

Sie läßt sich nur dadurch erklären, daß man sich die deutsche Einheit ein Weniges anders dachte, als man sie aussprach, daß man eigentlich sagen wollte, Deutschland solle in Preußen aufgehen, daß man überhaupt die kleinern Staaten unterordnen wollte den größern, die Hitze des Südens kühlen durch die Kälte des Nordens, die demokratische Freiheit mäßigen durch die konstitutionelle Monarchie.

Der flüchtigste Blick auf Preußen zeigt, daß die Masse des Volkes nach allen Richtungen hin durchschnitten ist von den Dienern eines unumschränkten Willens. Wo man geht und steht, trifft man auf Beamte des Friedens und des Krieges, die ihren Unterhalt und ihr Ansehen der Alleinherrschaft verdanken. Dazu tritt die kindische Furcht Derer, die mit einer Aenderung des alten Regiments wer weiß welche Gefahren über ihr Eigenthum hereinflürzen sehen. Beide nun, Beamte und Kapitalisten, über ihren eignen Vortheil das allgemeine Wohl, über die nur sie selbst ernährenden Monarchie, die alles mit gleicher Liebe umfassende Demokratie vergessend, suchen die leichtgläubige Menge abzuziehen von ihren deutschen Brüdern und wieder hinzulenken auf das alte Preußenthum, damit sie nach wie vor die Herrn auf ihrem Dorfe spielen, die Preise auf den Märkten regeln, im Rathe die grünen Tische besetzen und auf blutigem Schlachtfeld sich die Sporen verdienen können.

Dies ist das alte Preußenthum und nichts Anderes. Freilich ist es weit entfernt, den Mantel der Selbstsucht und der Herrscherliebe umzuthun auf seinen Streifzügen. Es wandelt vielmehr im schwarzen Rock oder im Reiterstiefel, es nähert sich mit honig süßer Freundlichkeit oder lecker Vertraulichkeit, es lobt die Thaten der alten und neuen Krieger, es kennt keinen größeren Helden als Friedrich den Großen, es mag von keiner andern Geschichte hören als von den Befreiungskriegen und keine andre Intelligenz rühmen als die preußische zc. Seine Vereine sind ganz allein Preußen- und Vaterlandsvereine; seine Hülfe ist eher Rußland als die deutsche Nationalversammlung, seine Pflicht ist einzig die Treue, die es seinem unmittelbaren Könige geschworen; seine Religion die Eichhornsche Liebe; seine Wissenschaft die Erhöhung des monatlichen Einkommens; seine Politik der bewaffnete Friede. —

So sehr es aber auch versucht, die Völker zu zerreißen und ihren ewigen Freiheitsdrang zu löschen, werden die Deutschen sich dennoch schaaren und einen Eichbaum pflanzen, der Alle friedlich beschattet, selbst Diejenigen, welche in ihrer Herzensangst große Schweißtropfen verlieren. —

Der Teufel verwirrt die Herzen der Menschen!

Die Gedanken der Menschen gehen durcheinander; Einer denkt so, der Andre so. Aber jede Zeit hat so ihre eignen Gedanken, die durch die Köpfe aller Leute gehen, und diese schreibt man dem Geiste der Zeit zu. So wandern heut'gen Tages Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als schöne Zeitgedanken umher, und es ist zu wünschen, daß man nach diesen Gedanken handle.

Um dieses so recht zu können, muß der Staat zunächst nach diesen Gedanken eingerichtet werden, weshalb hier und da viele, für diese Gedanken recht erglühte Männer auftreten, und auf eine solche Einrichtung des Staates mit Wort und That hinzuwirken suchen. In diesen Männern walten also die Zeitgedanken besonders lebendig, und sie suchen daher auch gleichzeitig Andre für dieselben zu begeistern, was meist in öffentlichen Versammlungen geschieht. Was nun im Staate nicht diesen Zeitgedanken gemäß ist, wird in solchen Versammlungen öffentlich aufgedeckt und besprochen, und es werden Anschläge gemacht, wie es wohl sein sollte oder möchte.

Wer nun solche Männer sprechen hört, meint billig, daß diese die ersten sein müssen, die bereit wären, den ausgesprochenen Gedanken gemäß zu handeln, oder wohl auch, daß diese Männer längst schon darnach gehandelt haben. Er erstaunt darüber, daß sie Alles so vortrefflich wissen, und besser als jeder Andre, und setzt wohl am Ende voraus, daß, weil dieselben so gut verstehen, wie es die Regierung machen müsse, damit es allen Menschen im Lande wohl gehe, Jedem nach seiner Art, daß es diesen Männern selbst mindestens nicht schlecht gehe. Auch schmeichelt den Hörer, Doktoren Gerichtsherrn, ja Geistliche und Grafen von dem Rednerstuhle herab über das sprechen zu hören,

was auch den niedrigsten Menschenbruder drückt, und wie ihm geholfen werden möchte, und er geht wahrhaft erbaut nach Hause aus der öffentlichen Versammlung, nun auch erglüht für alles Gute und Rechte.

Da kommt aber in einiger Zeit ein Nachbar, und erzählt, wie er gehört habe oder auch gelesen, daß der oder jener Herr, der öffentlich so schön gesprochen, daheim in der lieben Vergangenheit nicht ganz so gehandelt habe; ein Zweiter berichtet, daß ein Andre der Herren sich gewaltig geirrt habe, und das ihm öffentlich bewiesen worden; ja ein Dritter verkündet mit Lachen, daß es dem beredten Landesverbesserer sehr übel gehe, und daß er, wie man hört, durch schlechte Wirthschaft fast um Haus und Hof gekommen, und in Schulden stecke bis über die Ohren. — Nun wird der gute Mann, der früher Vertrauen hatte zur guten Sache, mißtrauisch, mag gewiß in keine öffentliche oder Volksversammlung mehr gehen, und denkt am Ende: „wäre's lieber beim Alten geblieben, es wird auf diese Weise ja doch nicht besser werden!“ — Er schilt zuletzt gleich den Andern auf den Doktor, daß er nicht bei seinen Kranken oder in der Schule bleibt; auf den Justizherren, daß er nicht lieber mit der Feder bei seinen Akten sitzt; auf den Geistlichen, daß er seinen Stand vergißt, und sich nicht beschränkt auf seine Kanzel und Kirchengemeinde; auf den Herrn Grafen endlich, daß er nicht lieber seinen Acker baue, und daheim zusehe, wie es um seine Leute steht. Ja, so geht's den Männern, die da öffentlich auftreten und reden für das Wohl der Menschheit; so wird Mißtrauen angefaßt und Entzweiung und träger Stillstand unter die Leute; so wird wohl gar in den alten knechtischen Stumpfsinn zurückgelenkt — Und woher kommt das? Weil die Menschen etwas nicht thun, was sie thun sollten, und etwas thun, was sie nicht thun sollten.

Die Menschen unterlassen, die Person des Redners und Alles, was dieselbe angeht zu trennen von den Gedanken, die sie aussprechen. Saulus hatte früher die Christen verfolgt, und wurde doch unser größter Apostel. Sollte, seines früheren Lebens wegen, Niemand auf seine schönen Lehren hören und sie annehmen? — Wenn man darum keine gute Lehre annehmen wollte, weil man einen Makel findet an dem, welcher sie ausspricht — so blicke doch Jeder erst in sich, und frage sich, ob er keine Fehler habe. Verdammte nicht, damit nicht auch ihr verdammte werdet! — Ebenso ist's auch mit denen, die etwas öffentlich ausgesprochen, und doch sich geirrt haben. In dem Grundgedanken, Freiheit, oder Gleichheit, oder Brüderlichkeit, irrte gewiß keiner; diese Grundgedanken sprechen Alle in wenigen Worten kurz aus. Aber sie irrten vielleicht in der Angabe der Mittel, um diese Gedanken zu einer Wahrheit in der That zu machen, — aber ich sage: Irren ist menschlich! und wer unter euch hat sich in seinem Leben noch niemals geirrt? — Dann aber, spricht vielleicht Einer, sollten solche Herren sich zurückhalten, so irrige Dinge öffentlich auszusprechen, denn sie richten am Ende damit nur Schaden an. Schon recht, sage ich; aber wenn Du es nur schon im

von den Bürgerlichen sehr ab, wenn er sich auch nicht ganz von ihnen trennen konnte und mochte. Der Adel besteht mit einem Worte, so lange es „Adlige“ giebt, und so lange man von „Adel“ redet. Das muß aber gänzlich aufhören.

Wie sehr die oben genannten Vorzüge mit den Grundsätzen der Zeit streiten, die jetzt angebrochen ist, das sieht wohl Jeder ein. Die Adligen erscheinen nach jenen eine höhere, die Bürgerliche als eine niedere Art von Menschen. Und es ist wahr, wenn die Adligen nicht wirklich eine höhere Art von Menschen sind, so ist der ganze Adel Unsinn. Adlig heißt soviel als edel, und unadlig wäre so viel wie unedel, das weiß ja jedermann. Sagt ihr aber etwa, das wäre freilich ursprünglich, in alten Zeiten, so gemeint gewesen, jetzt aber nicht mehr; so frage ich: ei, was meint ihr denn also jetzt mit eurem Adel? Ihr müßt doch irgend etwas meinen, wenn ihr ihn behaltet, wenn ihr adlig bleibt und euch ferner adlig nennt. Ich wollt euch, sagt ihr vielleicht, damit nur das Gedächtniß an eure edeln Vorfahren erhalten. Ei, waren denn etwa unsere Vorfahren unedle Menschen? Dann wäre doch am Ende wohl anderes Blut in euch als in uns? Liebhäugelt ihr mit der Vergangenheit eurer Ahnen, so liebhäugelt ihr auch mit ihren Vorstellungen und Rechten, mit Einem Worte eben mit dem Adel, — ihr seid dann selbst noch vom Adelsgelüste besessen.

Wenn von nun an alle volljährigen Männer gleiches Recht haben, die Vertreter des Landes zu wählen und zu solchen gewählt zu werden, wenn ebenso Bürgerliche wie Adlige Minister werden, oder in sonstige hohe und niedere Aemter rücken können, so ist nicht zu begreifen, was der Adel noch soll, und ich dünkte jeder Adlige müßte sich selbst gedrungen fühlen, den kümmerlichen Rest früherer Verhältnisse, und auch selbst die Erinnerung an sie, vollends abzuthun. Wenn ein Kleid abgetragen ist, und deshalb abgelegt werden muß, so wird doch kein Vernünftiger einen kleinen Feszen am Leibe behalten wollen, nur um zu zeigen, was für ein Kleid er sonst getragen. Und dazu kommt, daß doch sicherlich der Bürgerrock nicht schlechter ist als das Adelskleid, ja im Gegentheil noch besser und ehrenwerther. Wenn ein Mann oder eine Frau im guten aber schlichten Kleide einhergehen, das gefällt doch jedem gesunden Menschen besser, als wenn sie mit allerlei Puz und Prunk behangen sind, um sich vor andern hervorzuheben. Solches Streben erinnert immer an die Wilden, welche die natürliche Menschengestalt durch allerlei Widernatürliches zu verbessern gedenken. Also ich dünkte, wahrhaft edle Männer und Frauen! kein Spielzeug mehr. „Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war.“ Die Zeit der „gnädigen Herren und Frauen, der Hoch- und Hochwohlgeborenen“ ist vorbei. Fort mit dem Plunder; wir wollen „Mensch“ sein!

Vor allem möchte ich aber noch zweierlei hervorheben, was zum völligen Abthun des Adels die

Adligen bewegen sollte. Das Erste ist der Hinblick auf ihre Kinder. Die Adligen sind wohl oft so kurzichtig, gerade die Pflicht gegen ihre Kinder als einen Grund anzusehn, der sie zur Beibehaltung des Adels bestimmen müsse. Sie denken, so ein ehrwürdiges altes Erbsück müßten sie auch ihren Kindern und Kindeskindern ungeschmälert hinterlassen. Nun wie es wenigstens jetzt mit der Ehrenwürdigkeit stehe, haben wir eben berührt.

Sie meinen weiter, der Adel werde ihren Kindern in Zukunft doch fortheifen. Aber das Fortkommen auf den Adel wird doch wohl endlich vorüber sein, sonst müßten wir uns ja schämen, wie betrogene Narren. Und dann: ist denn das vernünftige Elternliebe, welche ihren Kindern durch wichtige Dinge ein gutes Fortkommen verschaffen will? Dadurch werden ja die Kinder nichtig. Es gehört doch zu einem ordentlichen Menschen, daß er sich auf Tüchtiges, Aechtes, Wahres verlasse und nicht auf einen Schein. Nur dabei kann ein tüchtiger, und wirklich achtbarer und glücklicher Mensch herauskommen. Wer seine Kinder zu solchen machen will, der kann ihnen nicht jämmerliche Vorurtheile mit auf den Lebensweg geben wollen. Ich meine im Gegentheil, daß der Adlige seinen Adel schnell ablegen müßte, damit ihn seine Kinder nicht erben, damit sie an ihm nicht eine Verlockung zur Hoffahrt und Eitelkeit haben, was der Adel im hohen Grade ist.

Wenn ein Mensch von Kindheit auf hört, er sei adlig, und mehr als andre Leute durch seine Geburt; sein Vater und Großvater wären es schon gewesen; er habe so und so viel Ahnen, und seine Mutter und Großmutter wären aus dem und dem Hause gewesen; und wenn er hört, wie seine Eltern der „gnädige“ Herr und die „gnädige“ Frau sind, und auch er selbst bald „gnädig“ von seinen Gespielen ausgezeichnet wird; wenn er sieht, wie die Verheirathung von Adligen mit Nichtadligen als tadelhaft angesehen wird, u. dgl. — dann kann es so wenig verwundern, wenn Eitelkeit und Hochmuth sich in ihm festsetzen, daß es vielmehr ein Wunder ist und hohe Aerkennung verdient, wenn davon wirklich nichts zu spüren ist. Die Eltern aber, welche sich von diesen verderblichen Einflüssen der adligen Geburt frei gemacht haben, sollten doch ihre Kinder derselben Gefahr, der sie entgangen sind, nicht wieder aussetzen wollen.

Und dann ein Zweites. Der Adlige wird immer von dem Bürgerlichen mit Mißtrauen angesehen werden. Es hieße in der That die Sache auf den Kopf stellen, wenn man dem Bürgerlichen daraus einen Vorwurf machen wollte.

Macht Jemand Ansprüche, der Geburt nach etwas besonderes zu sein und mit den Uebrigen nicht auf gleicher Stufe zu stehn, so können auch die Uebrigen ihn nicht für ihren einfachen und ehr-

lichen Mitmenschen und Mitbürger halten; sie müssen im Gegentheil voraussetzen, daß er sich über sie erheben wolle, und sie mehr oder weniger gering schätze — sie müssen ihm mißtrauen. Und, sagte ein Adliger, er mache jene Ansprüche wirklich ganz und gar nicht, so wäre er wieder zu fragen, warum er denn den Adel, der ohne solche Ansprüche gar keinen Sinn hat, beibehalte? Es lehrt's auch die Erfahrung. Es giebt unter den Adligen manche gute und wackere Leute; wer wollte das leugnen. Und doch wird man auch bei Ihnen oft veranlaßt, seufzend zu sagen: ja, wenn der Mann nicht adlig wäre, so wäre er ein trefflicher Mensch! Bei allem sonstigen Guten tritt doch oft eine verborgene Verkehrtheit hervor, die in dem angeerbten Vorurtheile ihren Grund hat. Nun sollte ich denken, dieses unauslöschliche Mißtrauen des Bürgerlichen könnte dem Adligen nicht angenehm sein, und müßte ihm immer drückender werden, je mehr er mit dem Bürgerlichen auf gleiche Stufe kommt. Es ist doch eine Hauptsache, daß Niemand von Einem glaube, man mache hochmüthig unnatürliche Ansprüche, sondern, daß Jeder sehe, man betrachte alle Menschen als seines Gleichen. Die Sache ist vorbei; so kann denn der Name nur, wie ein Anspruch klingen, die Sache fest zu halten. Wer diese nicht will, der meide auch jenen.

Deß, d. 6. August. Auch in unserer Stadt wurde heut die durch die Wahl des Erzherzogs Johann von Oesterreich zum deutschen Reichsverweser hervorgerufene Einheit Deutschlands festlich begangen. Die Bürgerwehr aller Bezirke und die Schützengilde zogen um 3 Uhr Nachmittags vor dem Rathhause auf, um den Magistrat und die Stadtverordneten, welche sich hier versammelt hatten, in ihre Mitte aufzunehmen. Der Festzug begab sich von hier aus unter Fahnen- und Musikbegleitung auf den Schießplatz. Ein Sängerkhor eröffnete die Feier durch das Lied: Was ist des Deutschen Vaterland?

Curatus Leuschner (von dem Superintendenten Seeliger soll eine wünschenswerthe Zusage wegen Betheiligung der evangelischen Geistlichkeit nicht erreicht worden sein,) hielt hierauf eine dem Zwecke entsprechende Festrede, die mit einem der deutschen Einheit gebrachten Hoch schloß. Bürgermeister Thalheim brachte der Person des Reichsverwesers ein Hoch. Das Lied: „Ich bin ein Deutscher“ u. wurde hierauf gesungen. Den Schluß der Feier bildete eine Parade der Bürgerwehr und Schützengilde, unter der Leitung des Commandeurs der Bürgerwehr, Obristleutnant von Gronsfeldt. Der Magistrat und die Stadtverordneten nahmen dieselbe ab. Der Zug bewegte sich in der vorigen Ordnung zur Stadt zurück.

Hier hatte der Schloßbrauer Müller „unter den Linden“ ein Concert veranstaltet. Das gemüthliche Leben entfaltete und erhielt sich hier bis zum späten Abende. Ein Feuerwerk, welches abgebrannt wurde, gab das Signal zum Nachhause gehen.

Herausgegeben unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Das Dominium Kunzendorf bei Bernstadt beabsichtigt die Gebäude und Utensilien seiner vor einigen Jahren angelegten Ziegelei zu verkaufen. Auch sind daselbst noch mehrere Tausend Flachwerke pro mille 7 Athlr. und einige Hundert Hohlwerke pro Stück 1½ Sgr. zu verkaufen. Kauflustige können sich daselbst melden.

Ein militärfreier Gärtner, mit guten Zeugnissen versehen, so wie eine unverheirathete, kinderlose, mit der Viehzucht genau vertraute Schleuserin, finden zu Michaeli einen Dienst auf dem Dominium Schützendorf bei Bernstadt.